Detlev Arens

Eifeler Blüten-Lese

Eifelbildverlag

Detlev Arens

Eifeler Blüten-Lese

Eifelbildverlag

Inhalt

Pflanzenfreude – *5*

Huflattich – *7*
Scharbockskraut – 13
Bärlauch – *19*
Aronstab – *25*
Busch-Windröschen – *31*
Gemeine Kuhschelle/Küchenschelle – *37*
Gelbe Narzisse, Osterglocke – *43*
Wahre Schlüsselblume – *49*
Gewöhnlicher Löwenzahn – *55*
Waldmeister – *61*
Maiglöckchen – *67*
Sumpf-Vergissmeinnicht – *73*
Vierblättrige Einbeere – *79*
Die Orchideen der Eifel – *86*
Schöllkraut – *103*
Bärwurz – *109*
Wald-Erdbeere – *115*
Wald-Läusekraut – *121*
Sumpf-Schwertlilie – *127*
Akelei – *133*
Arnika, Berg-Wohlverleih – *139*

Heil-Ziest – *145*
Schlangen-Knöterich – *151*
Dach-Hauswurz – *157*
Rundblättriger Sonnentau – *163*
Echtes Mädesüß – *169*
Feld-Rittersporn – *175*
(Wilder) Hopfen – *181*
Roter Fingerhut – *187*
Kleinblütige Königskerze – *193*
Schwarze Tollkirsche – *199*
Echter Dost – *205*
Blauer Eisenhut – *211*
Feld-Mannstreu – *217*
Gefleckter Schierling – *223*
Rainfarn – *229*
Wegwarte – *235*
Tausendgüldenkraut – *241*
Mit und ohne Kranz – Eifel-Enziane – *247*
Sumpf-Herzblatt – *253*
Gänseblümchen – *259*
Herbstzeitlose – *265*

Die letzte Seite – *270*
Impressum – *272*

Francesco Melzi (1490–1571), Flora (mit Akelei)

Pflanzenfreude

Ein Bekenntnis vorweg: Dass sich mein lebhaftes Interesse zur Pflanzen-Begeisterung steigerte, verdanke ich der Landschaft im Titel. Tor war die Hillesheimer Kalkmulde: Mitte der 70er Jahre führte mich ein glückliches Geschick in ihr gleichnamiges Zentrum. Seitdem hat es etwas mit Glück zu tun, auf die erste Kuhschelle des Frühlings zu stoßen.

Vermutlich ging es beim Vertiefen meines Interesses nicht ohne Arbeit ab. Aber der Quereinsteiger hat die Gabe des unbefangenen Blicks, immer trägt ihn das Gefühl der Entdeckung. Den Reichtum der Eifel-Flora habe ich als Geschenk erfahren, Reichtum bei manchen Verlusten, die auch dieser Landschaft widerfahren sind.

Ein Verlust anderer Art zeigt sich aus Sicht der Kulturgeschichte. Früher als ihren Standorten kamen viele Arten dem Gedächtnis der Menschen abhanden. Auch mit dem Wegfall dieser Widerspieglung büßten sie an Lebendigkeit ein, einer Lebendigkeit, für die hier die Gemälde und alten Drucke einstehen sollen. Ihrer Anschaulichkeit fühlen sich die Texte dieser Pflanzen-Porträts verpflichtet.

Aufmerksame Leser haben es gemerkt: Der wunderschöne Stich von William Curtis (1746–1799) liefert eine ideale, also keine botanisch korrekte Darstellung. Niemals treibt der Huflattich Blüten und Blätter gleichzeitig.

Huflattich

(Tussilago farfara)

Nein, ein Lattich ist er nicht. Im Lattich steckt das lateinische Wort für Milch (lac); »Milch«, die bei Verletzungen austritt. Unserer Art fehlt dieser weißliche Pflanzensaft. Sie macht also keine klebrigen Finger, aber das hat ihre Beliebtheitswerte nicht gesteigert. Dabei verdient der Huflattich zumindest mehr Aufmerksamkeit, als ihm gemeinhin zuteilwird.

Möglicherweise färben ihre Wuchsplätze auf die Pflanze ab. Denn sie besiedelt auch Stellen, die landschaftlicher Schönheit unverdächtig sind, gerne beispielsweise den Schutt, die Abraumhalden oder die Hänge von Kiesgruben. Eigentlich aber müsste die unansehnliche Umgebung Respekt vor ihrer Lebenskraft herausfordern. Huflattich-Wurzelgeflechte können bis in zweieinhalb Meter Tiefe reichen. Er bringt also

nicht nur oberirdisch Farbe ins triste Milieu, sondern festigt auch dessen Untergrund.

Und weil der robuste Korbblütler auch abgeräumte Flächen ersterobert, gilt er als »Rohbodenpionier«. Ein Pionier ist er auch hinsichtlich der Jahreszeit. Selbst auf den Eifelhöhen erscheint er schon Ende Februar. Aus dem rechtsrheinischen Brudergebirge stammt ein besonderes Namens-Kompliment. Im Westerwald nannten sie ihn mancherorts »Sommertürchen«.

Umso mehr erstaunt, dass der Huflattich nicht nach den Blüten, sondern nach seinen Blättern heißt. Sie haben tatsächlich einen hufförmigen Umriss. Nebenbei bemerkt könnte selbst im Wortteil Lattich noch eine zutreffende Beschreibung stecken. Dann nämlich, wenn er nicht auf das lateinische lac, sondern auf ein wohl ebenfalls lateinisches lapaticum zurückgeführt wird. Es bezeichnet großblättrige Pflanzen, und (recht) große Blätter – obwohl deutlich kleinere als die Pestwurz – hat der Huflattich auch.

Die wissenschaftliche Artbezeichnung bezieht sich auf die Unterseite der Blätter. Farfara bedeutet mehltragend und verweist auf die tatsächlich hellere, weil filzig behaarte Laub-Unterseite. Der

römische Enzyklopädist Plinius leitet ihn allerdings vom farfugium her, das sich mit Getreideseuche übersetzen ließe. Dieser Neckzettel will auf eine unerwünschte Nahrungskonkurrenz hinaus. Huflattich kann sich auf lehmigen, schweren Ackerböden scharenweise einstellen, und dann ist er dem Landwirt ein Dorn im Auge.

Volkskundler haben aufgezeichnet, dass Bauern auf die wunderlichsten Praktiken verfielen, um dieser Seuche Herr zu werden. Nie wieder ließe sich ein Huflattich blicken, wenn man ihn zu Mariä Himmelfahrt (15. August) mit bloßen Händen ausreiße. Mit bloßen Händen, das bedeutet bei seinem Wurzelwerk, siehe oben, ein ambitioniertes Stück Arbeit.

Zu den meistgenannten Vorsätzen an Silvester gehört, (endlich) mit dem Rauchen aufzuhören. Und so kann der Huflattich selbst vor seinem frühen Erscheinen gegenwärtig sein. Jedenfalls wird er neuerdings zur Nikotin-Entwöhnung empfohlen. Ob er ein taugliches Mittel ist, sei dahingestellt. Denn dieser Lattich hat eine große Tradition als Tabakersatz. Für viele Raucher war er das Kraut der Wahl, wenn echter Tabak nicht zur Hand war.

Doch schon antike Autoren preisen seinen blauen Dunst, wohlgemerkt aus gesundheitlichen Gründen. Sie empfehlen ihn – bei Husten und Schweratmigkeit. Darin folgte ihnen auch Hildegard von Bingen. Und bei großzügiger Handhabung der lateinischen Sprache konnte das »Tussilago« in diesem Sinn zusammengestoppelt werden: »Ich vertreibe den Husten.«

Außerdem wusste beispielsweise der *Gart der Gesuntheit:* »Dieses Krautes Saft gestrichen auf die grindige Haut, heilet den Grind.« Und Hieronymus Brunschwig vermerkt ausdrücklich: »Macht die Haut weiß«. Insofern irritiert der Volksglaube, dass es Sommersprossen gibt, wenn man sich mit einem Huflattich-Blatt das Gesicht abreibt.

Da lässt stutzen, dass die Pflanze in mittelalterlichen Latrinen nachgewiesen werden konnte. Hier gibt Leonhart Fuchsens Kräuterbuch einen diskreten Hinweis, indem es von »linden« Blättern schreibt. Ihre Lindheit macht begreiflich, warum sie zu einer Körpergegend in Beziehung standen, die zwar in polemischer Absicht schon mal eine Allianz mit dem Gesicht eingeht (...-Gesicht), aber anatomisch eher dessen Gegenteil ist.

Als Tee jedoch ist Huflattich bis heute in Gebrauch. Hier allerdings kann der Huf als Pferdefuß verstanden werden: Huflattich enthält Alkaloide, die die Leber angreifen. Wie schwer ihre Giftigkeit wiegt, darüber streiten die Pharmakologen noch. Inzwischen gibt es eine Huflattich-Züchtung mit einem stark verminderten Gehalt an diesen toxischen Substanzen. Vorsichtshalber wird von sogenannten »Wildsammlungen« abgeraten.

Über ihrer Verwendung soll die Pflanze selbst, sollen vor allem ihre zwei Gesichter nicht vergessen werden. Beim zeitigen Erscheinen zeigt sie nur die strahlend gelben Korbblüten auf den geschuppten Stengeln. Erst nach dem Verblühen treibt sie ihre Blätter.

Der Autor eines Pflanzenporträts darf sich die Freiheit nehmen, den Frühlingsaspekt zu ehren. Sowohl die Zungen- wie die inneren Röhrenblüten leuchten in einem Gelb von imposanter Strahlkraft. Und so setzt der Huflattich, wo immer er blüht, ein Ausrufezeichen.

Scharbockskraut

(Ficaria verna)

Die vielen Tiervergleiche in den Pflanzennamen legen die Frage nahe: Was hat das Scharbockskraut mit dem Bock zu tun? Antwort: Gar nichts. Scharbock ist vielmehr eine Art Oberflächenübersetzung des mittellateinischen scorbutus.

Skorbut ist heute noch ein Begriff und war früher in jedes bessere Seemannsgarn verzwirnt. Die Krankheit geht auf den Mangel an Vitaminen, besonders an Vitamin C zurück. Zahnfleischbluten gehörte zu den ersten Anzeichen, Apathie und Erschöpfung ebenfalls. Während langer Schiffsfahrten ohne frisches Obst und Gemüse trat Skorbut häufig auf.

Nicht nur zu Wasser, auch zu Land litten die Menschen unter Vitaminmangel. Dagegen aber war unser Kraut gewachsen. Denn sein Grün gehört zum ersten, das nach dem Winter wieder erscheint,

heute oft schon Ende Januar. Überdies haben die Blätter der Pflanze einen durchaus herzhaften Eigengeschmack, ihr Volksname Kressenkraut erinnert daran. Ein anderer war »Pfennigssalat«, sicher in Anbetracht des reichlichen Vorkommens und kostengünstigen Erwerbs.

Der Pfennig kam außer Gebrauch, nicht jedoch das Scharbockskraut. Es gibt auch heute (wieder) einige Naturköstler, die auf diesen Salat schwören. Nur wandelt sich die angenehme Schärfe der Blätter in Bitterkeit, wenn die Pflanze blüht. Aber damit muss das Faible fürs Scharbockskraut nicht nachlassen, sondern nur das kulinarische Interesse dem ästhetischen weichen. Die Blumenkrone erreicht zwar keine imponierende Größe, dafür sind ihre Blütenblätter umso zahlreicher und ihr Gelb umso strahlender. Außerdem zeigt sie sich in jedem Stadtpark, ja fast an jeder Stelle, wo der Natur ein kleiner Spielraum zugestanden wird. Kurz, das Scharbockskraut ist von famos beharrlicher Wildheit, urbaner Unwirtlichkeit bietet es lange und vielerorts die Stirn.

Von den Städten zurück aufs Land und von den aktuellen Begegnungen zu den Dokumenten. Noch heute gilt der Lenz als wundervolle Jahreszeit, warum nicht auch als wunderkräftige. Als der Bibel noch aufs Wort geglaubt wurde, konnte das Mirakel vom Mannaregen (2. Buch Mose) immer auf Interesse rechnen. Die Mahlzeit aus den Wolken bewahrte das auserwählte Volk vorm Verhungern.

Himmlisches Manna als Regen verzeichnen die Chroniken häufiger, öfter auch, dass die Leute es gemahlen und zu Brot verbacken haben sollen. Und noch um 1800 wird zwar nicht mehr vom Manna-, aber mehrfach vom »sogenannten Erbsenregen« berichtet respektive erzählt.

An dieser Stelle fragt sich der irritierte Leser, was dieser Regen mit dem Scharbockskraut zu tun hat. Aber wir sind beim Thema: 1805 veranlasst ein zeitgenössischer Bericht den Arzt Ernst Ludwig Heim, der Sache auf den Grund zu gehen. Sein Artikel in den *Annalen der Physik* bestimmt die sogenannten Erbsen als Brutknospen unserer Pflanze. Diese Bulbillen sitzen in den Achseln der unteren Blätter und fallen zum Zweck der Fortpflanzung herab. Wenn ein kräftiger Gewitterschauer sie in einiger Entfernung von den Pflanzen zusammenspült, ist der Gedanke an wundersame Niederschläge so abwegig nicht.

Damit wäre der Zusammenhang geklärt, aber das Thema doch nicht erschöpfend abgehandelt. Heim, der übrigens dem achtjährigen Alexander von Humboldt die Grundzüge der Pflanzenkunde vermittelte, hat zwar den Schleier vom Erbsenregen gezogen. Nichtsdestoweniger sieht er in den Scharbocks-Bulbillen ein wohlfeiles Nahrungsmittel: »Anstatt also die vielbesprochene Naturerscheinung anzustaunen, würde man wohl besser tun, dem gemeinen Manne die Pflanze, welche diese Knollen erzeugt, kennenzulernen und ihn zum Einsammeln derselben aufzumuntern.«

Was der »gemeine Mann« auch ohne genauere Kenntnisse schon vorher getan hat. Nur – die Ratgeber von heute raten zur Vorsicht. Verzehr der jungen Blätter schön und gut, sprich unbedenklich, aber gerade in den später ausgebildeten Brutknospen konzentriert sich das Gift der Pflanze, das zu Übelkeit und Durchfall führen kann.

Mit den Brutknospen ist die vegetative Vermehrung sichergestellt. Ihre offenbar große Zahl kompensiert den Ausfall des Fortbestands auf geschlechtlichem Wege. Dabei wird die auffällige

Blüte ordentlich von Insekten besucht. Doch bildet das Scharbockskraut, genauer seine hier verbreitete Unterart, keine Samen.

Ende Mai kündet von ihm keine Spur mehr. Es gehört zu den (Frühlings-)Geophyten, also zu den Pflanzen, die ihren oberirdischen Wachstumszyklus zwar früh beginnen, aber auch früh wieder beenden. Ob die Verwunderung über das zeitige Verschwinden ermuntert hat, auch einmal nach seinen Wurzeln zu schauen? Jedenfalls hat ihr Aussehen zu wenig schmeichelhaften Vergleichen angeregt. Der Name Feigwarzenkraut akzentuiert die Ähnlichkeit mit den Wucherungen an Geschlechtsteilen.

Immerhin kamen die Wurzeln auch in die Heilsalbe gegen Hämorrhoiden. Damit aber hätte nicht nur das Scharbockskraut, sondern auch den Pflanzenliebhaber die Erde wieder. So sehr das Kraut der freudig begrüßten Jahreszeit verschwistert ist: Hämorrhoiden verursachen so ziemlich das Gegenteil von Frühlingsgefühlen.